

Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu Nr. 51 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“, Dezember 1905, Nr. 12

Autor(en): **Trojan, Joh. / Lieberherr-Reinhard, J. / Egli, Mily**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **50 (1905)**

Heft 51

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Praxis der Volksschule.

Beilage zu Nr. 51 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“.

1905.

Dezember.

№ 12.

Weihnachten.

Friede auf Erden! Welch' ein Beglücken
Liegt in den Worten! Heilig Entzücken
Bebet durchs Herz! — Friede soll walten
Unter den Menschen. Engelsgestalten
Tragen ihn leise wieder zur Erde.
Jegliches Bangen, Not und Gefährde
Fliehen von hinnen, und in der Brust
Singet die Freude, jauchzet die Lust! —

Christ ist geboren! Liebe, Erbarmen
Steigt in die Hütten der Schwachen und Armen,
Steigt durch die Pforten der Marmorpaläste.
Liebe sie glühet am schönsten der Feste,
Dringt durch die dunkelste Winternacht! —
Bis sie auf Erden ihr Werk hat vollbracht,
Wandelt sie leise zu jeglicher Stund'
Tröstend und helfend durchs Erdencund. —
Ewiger Wechsel: Sterben und Werden;
Ewige Botschaft: Friede auf Erden — — —
Und im Herzen soll's widerhallen:
An den Menschen ein Wohlgefallen!

Ab. Bgm.

Weihnachtslied.

Lieulich wieder durch die Welt Geht die holde Kunde. Die den Hirten auf dem Feld Klang aus Engels Munde.	Winters Nacht und Sorge ruft Hellem Jubel wieder, Und der Himmel wieder steigt Auf die Erde nieder.
Was den Hirten wurde kund Blieb uns unverloren: Wieder kündet Engelmund, Dass uns Christ geboren.	Wenn die goldnen Sterne glüh'n In des Himmels Ferne, Leuchten aus dem Tannengrün Auch viel goldne Sterne.
Welch' ein Glanz durchbricht die In des Winters Mitte! [Nacht Welche Freude wird gebracht In die ärmste Hütte!	Haus an Haus mit hellem Schein Flammen auf die Kerzen, Durch die Augen fällt hinein, Licht auch in die Herzen.

Sei willkommen, Weihnachtslust,
Uns aufs neu' beschieden!
Freude wohn' in Menschenbrust,
Auf der Erde Frieden.

Joh. Trojan (Hundert Kinderlieder).

Im stillen Tal.

Weihnachtserzählung von J. Lieberherr-Reinhard.

Draussen schneit es. In der dumpfen Schulstube steht die junge Lehrerin und dozirt tapfer weiter. „Es geht nicht heute, gar nicht,“ seufzt Hilja leise vor sich hin, und, „zähle noch einmal,“ ruft sie ermutigend dem kleinen Fritschen zu. „Du kriegst fünf Äpfel, dein Brüderchen drei.“ — Wieder hat Fritschen fehlgeschossen. Immer dichter wirbeln draussen die Schneeflocken zur Erde nieder, und morgen ist Weihnachtstag. „Es geht nicht heute, gar nicht.“ Hilja harret müde der fehlenden Antwort und sieht den lustig tanzenden Flocken zu. Wie gross sie sind Wie dicht sie fallen . . . hierhin . . . dorthin. Da fängt es auch in ihrem Köpfchen an zu wirbeln, buntes, tolles, krauses Zeug, wirr durcheinander . . . Wird das eine Freude geben heut abend bei der Nachbarin. Neue Höschen für die kleinen Rangen und einen Kuchen dazu . . . Vor vielen, vielen Jahren, da war auch Weihnachtsabend. Da hat das Christkindlein mein Mütterchen geholt. Wie lieb wollt' ich dich haben, wenn du noch bei mir wärest . . . Und Nachbars Lieschen? Ist immer noch krank, schwer krank. Der arme Doktor Weiss. Ob er wohl heute auch wieder herkommt, bei diesem Schneegestöber, so weit her, heute am heiligen Weihnachtsabend? Wie aber der Schnee fällt. So was hat sie noch nie gesehen.

Ein wohliges Gefühl von Geborgenheit steigt in dem Herzen des jungen Mädchens auf, und so mächtig ist sie auf einmal von beseligender Weihnachtsfreude ergriffen, dass sie dem Zauber nicht zu widerstehen vermag. Das Rechnen wird aufgesteckt. Sie stimmt den Schülern ein Weihnachtslied an und entlässt die fröhliche Kinderschar. Es ist nicht schade, ein Viertelstündchen früher als sonst das Tageswerk zu beschliessen. Schon steigt sachte die Dämmerung herab aufs Weihnachtswunderland, da dürfen die Menschen zu feiern beginnen.

Hilja vergleicht in ihrem Herzen die geschäftige Fröhlichkeit der Stadt, in der sie aufgewachsen, mit der stillen Weihnachtsfreude tiefer Einsamkeit. Dort, das lärmende, lachende, sich freuende, grosse und kleine Volk der Strassen und Gassen, die Läden und Hallen mit strahlendem Lichterglanz, mit all den Herrlichkeiten und dem lustigen Wechseltanz der ein- und auswogenden, kaufenden Menge. Überall ein Hasten und Jagen und Drängen, ein Schieben und Stossen und ein Geschoben- und Gestossenwerden. Und hier? Welch ein anderes Weihnachtsbild! Ein tief verschneites, schweigendes Stückchen Erde. Das ist alles. Dort auf dem knorrigem Ast eines wilden Kirschbaumes hockt ein Rabe. Jetzt fliegt auch er fort, dem Walde zu.

Hiljas Schule ist keine Dorfschule. Sie ist ungefähr der Mittelpunkt einer sehr zerstreuten und abgelegenen Bäuertergemeinde in bergiger Gegend. Das Schulhaus und nicht gar weit entfernt links und rechts ein Bauerngut, ein enges Tal, durch das bald wild, bald friedlich ein Bergbach fiesst, hohe Felsen, die das Tal begrenzen, . . . das ist im Winter, wo Weg und Steg beschwerlich sind, so ziemlich die Welt der jungen Lehrerin. — Aber wie wunderbar! Während sie hinauschaute in das weltverlassene, stille Winterland, singt und klingt es in ihrem Herzen. Es ist der Reichtum ihres Innenlebens, der abgibt von seinem Überfluss, und Hilja empfindet tief, dass eine Freude nicht muss von aussen kommen. Wie sie jetzt ihr Wohnzimmer betritt, wo der grosse Kachelofen eine wohlige Wärme ausströmt, und wie sie Licht macht, und ihr behagliches, freundliches Heim sich betrachtet, erkennt sie wieder, dass stille Freuden keine schlechten Freuden sind. Auf dem Tisch prangt ein Strauss bunter Chrysanthemen, den ihr eine junge Verehrerin aus der Stadt als Festgruss geschickt hat, und ihr ist es, als ob die Blumen lächelnd niederblicken auf

einen mächtigen Weihnachtsstollen, das übliche Festgeschenk der guten Tante Magda.

Das ist Hiljas ganze Weihnachtsbescherung, wenn sie nicht ein kleines Büchlein dazurechnet, Widmanns „Pfarrhausidyll“, das sie sich selber gekauft, und das ihr statt des Kerzenscheines den Abend freundlich erhellen soll. — Überall im Zimmer liegen Tannenzweige umher, und der Duft vom Tannengrün und der Duft vom Weihnachtsstollen kämpfen miteinander, wer Sieger werde.

Hilja setzt sich hin und fängt zu lesen an. Ab und zu lauscht sie in den Abend hinaus, und dann ist ihr, als höre sie leise, ganz leise, die Schneeflocken zur Erde fallen, und als erklingen dazu, kaum vernehmbar aus weiter Ferne, stille Weihnachtsglocken.

Hilja liest. Der Duft des Weihnachtsstollens ist in der Stube Sieger geworden und versucht, eindringlich auf das junge Mädchen einzureden. „Du musst hungrig sein,“ mahnt das Gebäck. Aber sie achtet nicht darauf. Sie horcht auch nicht mehr in den Abend hinaus. Sie sitzt am Tisch und liest. Die schlichten Verse der Erzählung üben einen eigenen Zauber aus auf das einsame Menschenkind. Auf ihrem Antlitz, das leicht über das Buch geneigt ist, liegt eine tiefe, reine Freude. „So sieh dich doch um und danke dem Christkind,“ liest sie, und schreckt dann heftig zusammen, denn Schritte werden im Hausgang hörbar, und gleich darauf tritt nach raschem Klopfen ein junger Mann in ihre Stube. „Entschuldigen Sie,“ sagt er ganz verzagt, als sei er sich bewusst geworden, dass er hier einen heiligen Frieden störe. — Was will der Doktor hier, wo er noch nie gewesen, fährt es Hilja durch den Sinn, heute und zu dieser Abendstunde? Sie denkt an Lieschen, und eine bange Frage nach dem Kinde kommt über ihre Lippen. Gottlob, es geht ihm besser. Das also ist es nicht, was denn?

Der Gast hat inzwischen Platz genommen. Er hat kalte Winterluft mitgebracht, und vereinzelte Schneeflocken, die seine Hand zu verweihen anfängt, liegen auf seinen Kleidern. Er sieht blass und müde aus. Auf seinem schweren Berufsweg oder etwa an einem Krankenbette ist ihm Hilja begegnet. Er hat immer Sonnenschein in das stille Tal gebracht. Sein einfach freies Wesen und sein leichtes Gemüt gewinnen schnell die Herzen aller Menschen. Einmal hat er sie als Arzt in einen schweren Fall eingeweiht, und sie hat ihm ihre Hilfe versagt.

Das Vertrauen, das er ihr geschenkt, und dessen sie ja wohl wert ist, hat sie zu ihm in ein Verhältnis gebracht, wie es zwischen Mann und Frau so licht und zart nur da besteht, wo beide wissen, dass sie sich fürs Leben nie mehr sein werden, als gute Kameraden.

Hilja hat in ihrem Innern eine reiche, stolze Welt erbaut. In diesem Augenblick sagt sie sich, dass der junge Arzt daran kein Teil hat. Wem sie ihre Seele erschliessen könnte, dem müsste sie anders, dem müsste sie in tiefer, allgewaltiger Liebe ergeben sein. Wie der Arzt aber ihr gegenüber sitzt, nicht wie sonst, froh und frei, sondern verzagt und traurig, da ist's, als tue es ihr im Herzen leid. Sie hätte zu ihm hingehen, ihn bei der Hand fassen und sagen mögen: Was ist Ihnen heut, Herr Doktor? Wollen Sie nicht fröhlich sein, am heiligen Weihnachtsabend? — Es ist wahr, sie fühlte sich selbst fast zu elend und schwach, um sich freuen zu können; sie hatte seit der Mittagsstunde noch nichts gegessen.

Der Arzt bemerkt, dass sie blass und müde aussehe und gibt ihr den Rat, trotz des schlimmen Wetters mehr ins Freie zu gehen. „Ich bin auch stundenweit mühsame Wege gegangen,“ fährt er fort, „und es schadet nicht; nur . . . Ja, da bin ich jetzt und verderbe Ihnen die stille Weihnachtsfreude, und doch, ich kann nicht dafür. Ich war schon am Schulhaus vorbeigegangen und hatte nur einen sehnsüchtigen Blick nach den erhellten Fenstern geworfen und einen stillen Gruss in Ihr einsames Heim geschickt. Wie ich aber weiterging und mir Sie im Geiste vorstellte, friedlich bei Ihrer Mahlzeit sitzend, da ist es über mich gekommen, mächtig und stark. Es würde ja wohl so schwer nicht sein . . .“ Der junge Mann ist aufgestanden und hat Hiljas Hände erfasst. „Verzeihen Sie,“ sagt er, „aber ich habe einen abscheulichen Hunger. Drüben . . . niemand dachte heute an mein Abendbrot.“

„Sie . . . haben . . . Hunger? Ich auch“ . . . Dann kann

Hilja nicht an sich halten. Sie lacht und lacht. Ein helles, unwiderstehliches Kinderlachen. Die stille Stube ist auf einmal voll lauter Fröhlichkeit. Hilja lacht, der Doktor lacht, die Blumen lachen, der Stollen lacht. Nur die alte Wanduhr tickt ernsthaft weiter, als wollte sie sagen, was geht's mich an?

Zwei hungrige Menschenkinder bereiten zusammen ihr einfaches Mahl, und zwei junge Menschenkinder essen dann mit einander ihr Abendbrot.

„Mir ist so wunderbar, so weihnachtlich,“ sagt auf einmal Dr. Weiss ganz feierlich. Er hat sich satt gegessen. Seine Augen suchen immer wieder den Blick des jungen Mädchens, das ihm gegenüber sitzt. Seine schlanken Finger spielen verzagt mit einem Tannenzweig. „Mir ist so weihnachtlich,“ sagt er noch einmal, und seine Stimme zittert . . . „Das macht der Stollen,“ lacht die Lehrerin. Da erhebt sich der junge Mann, um Abschied zu nehmen. Hilja steht auf und öffnet ein Fenster. Immerzu fällt der Schnee. Es ist eine helle Winternacht. „Bevor Sie dort um die Ecke biegen, tun Sie mir einen Jauchzer,“ sagt Hilja, „damit ich weiss, dass Sie glücklich über den Steg sind. Von dort an wird auch der Weg besser sein.“ — — —

Der Jauchzer ist verklungen. Zweimal noch hat ihn das Echo der nahen Felswand zurückgegeben. Jetzt ist alles still.

Hilja schliesst das Fenster und nimmt wieder ihr Buch zur Hand. Aber die Teilnahme ist nicht mehr da, sie denkt an anderes. Auf einmal löst sich wie eine reife Frucht ein Verschen ab von ihrer Seele; das schreibt sie auf, zum Gedenken an den heutigen Weihnachtsabend. Das Verschen heisst:

In tiefer Nacht ist ein Jauchzen erklingen
Durchs verlassene Tal.
Das hat einem einsamen Mädchen gesungen
Von verhaltener Qual.

Erschrocken hat's auch ein Rabe vernommen
Im frostigen Nest.
Dann denkt er: War Einer zum Schätzchen gekommen
Ans Weihnachtsfest.

Am Himmel verhallt das Jauchzen leise,
Bei den Sternen, den fernen.
Die lächeln: Es war eine Weihnachtsweise,
Wie Kinder sie lernen.

Ein Mädchen hat eine Welt sich erbaut
In ihrem Innern.
Gib Gott, dass nie auf Trümmer schauet
Des Mädchleins Errinnern.



Prolog

zu einer Weihnachtsfeier am Lehrerinnenseminar Zürich.

Die goldnen Freudenflämmchen sind erglüht,
Zu strahlen euch ein weihnachtlich' Willkommen,
Und aus dem Tannengrün quillt leiser Duft,
Umkosend euch mit waldesfrischem Wehen,
Auf dass euch warm durchdringe Sommerglück,
Auf dass es rege sich in jeder Brust
Von alter, wundersamer Seligkeit,
Dass wiederum das traute Wort sich löse:
„O sei gegrüsst, du gnadenreiche Zeit!“
Ja, sei gegrüsst, du klares Weihnachtssternlein!
Giess' deinen Schimmer mild in uns're Herzen!
Wir sehnen uns nach deinem Himmelslichte,
Wir möchten wieder unser Sein durchtränken
Mit deinem Strahl des Friedens und der Liebe.

Denn, darum haben wir uns hier versammelt,
Dass glühen möge hell ein reines Feuer
Entzündet denen, die durch lange Monden
Ein Licht gespendet, gleich dir, Weihnachtssternlein,
Ein Licht, das von dir stammt und zu dir leitet.

Du siehst die junge Schar, die treu sie führen
Aufwärts zu dir, zum Wahren, Guten, Schönen;
Hilf heut' uns du und hilf uns immerdar,
Dass wir ihr Mü'h'n mit Weihnachtsfreude krönen!

So biet' ich allen, allen jubelnd Heil!
Es kling' zu euch, verehrte Lehrer, nieder,
Es eile freudenvoll zum Mädchenkreis
Der Festesgruss des vierten Seminars!
Und leihet nun der schlichten Lieder Weise,
Der Töne Harmonie ein freundlich' Ohr;
Auf lichten Schwingen nehm' dann Phantasie
Euch hin in ihre süsse Zauberwelt —
Folgt ihr getrost, denn auch im Märchenland
Wird euch vertraut das Weihnachtssternlein scheinen,
Und eigner Jugendtraum sich frisch gestalten
Im munt'ren Spiele uns'rer lieben Kleinen:
Aus des Abends vergänglichem, luftigem Flimmer
Strahle sieghaft der ewigen Jugendlust Schimmer!

Mily Egli, Sternenberg.

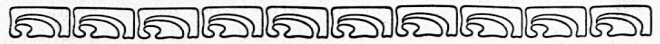


Geben ist seliger als nehmen.

Heiliger Abend. Im ärmlichen Kämmerlein liegt das einzige schwerkranke Kindlein einer Witwe. Es ist matt und elend, heftige Schmerzen durchzucken den zarten Körper. Aber ein seliges Leuchten huscht über das bleiche, abgezehrte Gesichtchen; denn es fiebert vom lieben Christkindlein, das heute die strahlenden Weihnachtsbäumchen bringen soll. „Kommt's wohl bald? Wird's noch nicht Nacht?“ so plaudert die Kleine. Am Bettchen steht schmerzvoll die Mutter; sie weiss, dass Christkindlein nicht kommen wird, aber sie bringt es nicht über sich, ihres Kindleins selige Hoffnung zu zerstören. Langsam sinkt die Nacht herab; das Kind sieht durchs Fenster die Sternlein flimmern. Von einem der schönen Himmelslichter wird das Christkindlein herniederschweben; es wendet den Blick nicht mehr von denselben ab. Plötzlich fällt heller Schein ins Kämmerlein; drüben im Nachbarhause brennt der Weihnachtsbaum. Das Kindlein stösst einen lauten Freudenschein aus — ein Stich ins bekümmerte Mutterherz! Die treue Mutterliebe sucht nach Hilfe. „Hannchen, du fürchtest dich nicht, wenn ich dem Christkindlein entgegengehe?“ Ängstlich eilt die bekümmerte Mutter durch den hartgefrorenen, knarrenden Schnee; vor der Türe des reichen Nachbarhauses zieht sie zagend die Hausglocke. Nach einer Weile öffnet sich ein Fenster. „Wer ist da?“ „Frau Kummer.“ „Was wollt Ihr?“ „Ich habe zu Hause ein schwerkrankes Kind, das so sehnlich und zuversichtlich das Christkindlein erwartet. Wollten Sie nicht die Güte haben . . .“ Da fliegt das Fenster zu. Aus dem mit Lichterglanz erfüllten Zimmer klingt froher Kindergesang: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit.“ Herber Schmerz ergreift die verzweifelte Mutter. Soll sie umkehren und ihrem Kindlein die traurige Meldung überbringen, dass das Christkindlein nicht zu ihm kommen werde, ihm, wie sie fürchtet, seine letzte Freude, sein letztes Glück vernichten? So steht sie da und starrt vor sich hin, bis ein scharfer Windstoss sie aus ihrem Sinnen aufschreckt. Dort . . . was ist das? Es wird hell und heller im Kämmerlein ihres Kindes. Träumt sie oder ist es Wirklichkeit? In ihrer Freude sieht sie nicht, wie eine verschleierte Frauengestalt um die nächste Ecke verschwindet. „Mutter, Christkindlein ist da gewesen, sieh, wie schön. Sieh das herrliche Bäumchen und die schönen Sachen, die es mir gebracht hat . . . Mutter, aber was schaust du so sonderbar drein; warum weinst du denn und redest gar nicht?“ . . .

„Liebe Kinder, das kleine Hannchen hat seine Fieber überwunden; bald wird es gesund sein und wieder mit spielen,“ sprach nach zwei Tagen der Arzt des Dorfes zu seinen Kindern. „In seinen Fiebern hat es immer vom Christkindlein und seinem Weihnachtsbäumchen erzählt. Jetzt ist ein erquickender

Schlaf an die Stelle des Fiebers getreten, der ihm die Kräfte wiedergibt. . . . Würdet ihr euer Christbäumchen wieder forttragen lassen?“ Die Kinder umschlangen den Vater, und freudig erklang ein „Ja“ aus ihren Kehlen. Das kleine Trudchen aber sagte: „Ja, Vater, und 's nächste Jahr laden wir Hannchen zu unserm Christbaum ein.“ *Edw. Kunz.*



Ein Weihnachtsmärchen.

von Emil Wechsler, Eschlikon.

Abseits vom Dorfe, auf einem Weiler, der rings vom Walde umschlossen war, wohnte einmal ein armer Köhler mit seiner Frau. Obschon den Leuten das Kohlenbrennen nicht viel eintrug und sie gar oft, und besonders im Winter, Not litten, klagten sie nie über ihr Schicksal und waren mit dem wenigen zufrieden. Der liebe Gott hatte ihnen ein Geschenk gemacht, das sie die Armut und die Sorgen vergessen liess: zwei allerliebste Kinder, ein Mädchen und ein Büblein. Das Mädchen hiess Röschen, das Büblein Walter. Röschen trug den schönen Blumennamen nicht umsonst. Wenn es im Sommer, wo die Heckenrosen am Walde blühten, zwischen den Blumen sass, fand man keinen Unterschied zwischen dem Menschen- und dem Blumenkind. Ja, auf des Mädchens Wangen blühten noch schönere Rosen als am Strauch und goldige Löckchen rollten vom Kopf auf Hals und Schultern. Röschen war das ältere und hütete das kleine Brüderlein wie ein treubesorgtes Mütterchen. Und wenn im Sommer der Vater im Walde arbeitete und die Mutter ihm half, waren auch die Kinder den ganzen Tag im grünen Walde und spielten und sprangen wie muntere Häschen durch Busch und Hag. Und nie verloren sie die lieben Eltern aus den Augen. Wenn des Vaters schwere Axt in die Baumstämme hieb, war es den Kleinen, als sänge ihnen der Vater mit starker Stimme ein Lied. Sie hörten es gerne. Wenn aber die Mutter dem Vater nicht helfen musste, ging sie immer mit den Kindern, wies ihnen Beerenplätze, schöne Blumen, warnte sie vor den giftigen Früchten und zeigte ihnen das kleine Wäldehen, wo das Christkind zur Weihnachtszeit die Tannenbäumchen holt. Da lachte der kleine, dicke Walter mit den roten, runden Backen und jedesmal sagte er zur Mutter: „Gelt, das Christkindlein kommt bald und bringt mir ein Beil, wie der Vater eines hat, nur ein kleines, und zwei kohlschwarze Rösslein und einen Wagen, wie der Bauer hat, der das Holz und die Kohlen führt.“ Dann lachte die Mutter und sagte: „Das Christkind kommt, wenn alles mit Schnee bedeckt ist, und wenn du brav bist, bringt es dir Ross und Wagen, nur noch kein Beil, das ist nichts für kleine Buben.“ Und auf einmal, als der kleine Walter am Morgen aufstand, sahen die Tannen aus wie Zuckerstöcke und das Büblein jubelte: „Juhu, jetzt kommt das Christkind!“ Und Röschen freute sich auch, aber es sagte zum Brüderlein, dass es doch noch einige Tage gehe bis Weihnachten. Jetzt blieben die Kinder in der Stube, und die Mutter konnte auch daheim sein, nur der Vater war noch im Walde. Als aber an einem Morgen Röschen zu Walter sagte: „Jetzt musst du nur noch dreimal schlafen, dann kommt das Christkind“, da wollte der Jubel des Knäbleins nicht aufhören. In seiner Freude ging es sogar nach dem nahen Walde, um zu sehen, ob das Christkind schon Bäumchen geholt habe. Ohne dass die Mutter etwas gewusst hatte, war Walter weggegangen, und als er heim kam, fror es ihn sehr und am nächsten Morgen glühten seine Wangen im Fieber. Da war alles so traurig im Hause. Traurig schritt der Vater mit der Axt zum Walde und die besorgte Mutter und das gute Röschen weinten. Und als es bis zum heiligen Abend noch schlimmer wurde, und der Vater noch im Holze war, bat Röschen die Mutter: „Lass mich doch zum Arzt ins Dorf, dass lieb Walterchen auf morgen wieder gesund ist.“ Die Mutter wollte das gute Kind zuerst nicht gehen lassen, und meinte: „Der Vater wird ja bald kommen!“ Weil aber Röschen noch inniger flehte: „Mutter, lass mich gehen“, da willigte sie ein, zog dem Kinde warme Kleider an und das Mäntelchen, das es einmal von guten Leuten erhalten hatte, und sagte: „So geh' in Gottes Namen!“ Röschen wusste den Weg durch den Waldpfad zum Dorfe.

Bald war es beim Arzt, und der gab dem Kinde ein Tränklein mit für das böse Fieber. Unterdessen war es aber Abend geworden und vom Himmel tanzten tausend und tausend weisse Flocken auf die Erde und verdeckten jeden Pfad. Und als Röschen in den Wald kam, verlor es zwischen den Bäumen den rechten Weg, und fand ihn nicht wieder. Es fror so sehr an Hände und Füsse. Aber das arme Kind dachte nicht an sich, nur an das kranke Bruderlein und an die lieben Eltern. Und weil es vor Angst bald rechts, bald links ging, kam es immer tiefer in den Wald hinein, und müde und hungrig liess es sich endlich in einer kleinen Höhle nieder, wo es nicht hingeschneit hatte. Heisse Tränen rannen über Röschens Wangen, das arme Kind musste immer an das kranke Bruderlein, an Vater und Mutter denken. Aber auf einmal war es eingeschlafen. Und wie es so schlief, öffnete sich plötzlich die kleine Höhle, ein goldenes, kleines Gitter stand vor dem Eingang und davor stand ein Zwerglein. Das trug einen langen, weissen Bart, um den Leib ein ledernes Gürtchen, und darin ein goldenes Picklein, kaum so gross wie ein kleiner Hammer. Und das Zwerglein ging leise zum Mädchen und berührte ganz sacht mit den Händchen die Augenlider. Da war es Röschen wie im Traume. Es sah alles mit offenen Augen und konnte es doch nicht glauben. Da sagte das Zwerglein mit feiner Stimme:

„Kömm mit mir, Mägdlein zart und fein
Zu meinen guten Bruderlein.
Tief drinnen sie im Berge ruh'n,
's wird keiner dir ein Leid antun.“

Wie Röschen das hörte, da erschrak es, denn nun war es kein Traum, es war alles wahr. Weil aber das Zwerglein noch einmal bat, es möchte mitkommen und gar so freundlich lächelte, nahm sich das Kind ein Herz und folgte dem Bergmännlein. Dieses zog ein goldenes Schlüsselchen aus der Tasche, kaum so gross als das Schlüsselchen an einer Federschachtel und öffnete das goldene Gitter. In der Hand aber trug das Männlein ein Laternchen, so klein wie eine Zündhölzchenschachtel, und darinnen brannte ein Kerzlein, das war kleiner als ein Zündhölzchen. Röschen musste sich bücken, um durch den niederen Gang zu kommen, der in den Berg hineinführte. Auf einmal wurde es aber weit und hell. Tausend Lichtlein brannten in einem Saal, wohin es kam und hundert Bergmännlein, alle mit langen, weissen Bärten und einem goldenen Picklein waren darin und sahen Röschen verwundert an. Da wollte das gute Kind wieder weinen; aber die Zwerglein sprachen so lieb und freundlich mit ihm, dass es bald die Angst verlor und die Männlein fragte, ob es hier auch Weihnachten wäre, weil es so viele Lichtlein hätte. Die Zwerglein wussten aber nichts von Weihnachten, und sie zeigten dem Kinde auch, dass die Lichtlein keine Kerzlein wären, sondern tausend und tausend Gold- und Silberadern, die aus dem Felsen kamen. Die Zwerglein zeigten Röschen auch die reichen Schätze, die in den Felsentrüben verborgen lagen: blendendes Gold und Silber und leuchtende Edelsteine. Das war eine Pracht. Weil aber den Bergmännlein das sanfte Kind so gut gefiel, sagten sie zusammen: „Wir wollen ihm ein Liedchen singen!“ Dann standen sie an eine Reihe, die einen sangen, die andern nahmen aus der Tasche kleine, goldene Pfeifchen, gerade so gross wie ein Griffelröhrchen und sangen und spielten. Das Liedchen aber hiess so:

„Im tiefen, gold'nen Felsenschloss
Da wohnt der fleiss'ge Zwergetross,
Wir graben Gold und Edelstein
Tief unten aus dem Felsenschrein.
Tick tack, tick tack
Klingt hell der Schlag
Von hundert gold'nen Hämmerlein,
Die graben Gold und Edelstein.
Tick tack, tick tack!

Auf Erden ist heut Weihnacht!
Ein Menschenkind hat's uns gebracht.
Da unten, tief im Erdenraum
Strahlt immerfort ein Weihnachtsbaum.
Es glänzt der Strahl
Im Felsensaal
Von Gold und Edelstein
Wie heller Kerzenschein
Im Erdental.“

Das klang so hell wie Engelsstimmen. Und doch war Röschen wieder so traurig geworden. Es musste wieder nach Hause denken, an das Bruderlein und an die Eltern. Und es fing wieder an zu weinen. Da sprangen die Zwerglein alle heran und fragten besorgt, warum es so traurig sei. Und das Kind erzählte ihnen alles, auch dass das Bruderlein so krank sei. Da erbarmten sich die guten Zwerglein des guten Kindes und der Seinen. Sie machten Röschen ein Bettlein zurecht und hiessen es schlafen. Bald fielen dem Kinde die Augen zu und bald träumte es so schön vom Christkind und den vielen Lichtlein. Die Zwerglein aber standen am Bettlein Wache und alles war so ruhig und still, dass man die Wassertropfen auffallen hörte, die aus der Felsendecke auf den Boden fielen. Und als Röschen wieder erwachte, standen die Zwerglein immer noch bei ihm und freuten sich. Das geschickteste unter ihnen aber sagte zu Röschen: „Ich will dir ein Tränklein mitgeben, davon musst du dem Bruderlein nur ein Tröpflein auf's Herz giessen, dann wird es wieder gesund!“ Und das Zwerglein nahm ein Fläschchen, so klein wie ein Fingerhut, nahm aus dem Felsenschrank einen winzigen, glitzernden Edelstein heraus und tat ihn in das Fläschchen. Dann ging das Bergmännlein dorthin, wo aus dem Felsen silberhelle Tröpflein auf den Boden fielen und fasste zehn in das Fläschlein. Das reichte das Zwerglein dem Kinde. Ein anderes Zwerglein aber brachte ein kleines Säcklein, gab es dem Mädchen und sagte:

„Zu Hause erst blick hier hinein,
Dann wird drinn Glück und Reichtum sein!“

Röschen wusste nicht, wie es den guten Zwerglein danken sollte. Es nahm auch das Säcklein mit, und das Bergmännlein, welches vor der Höhle gestanden war, ging wieder mit durch den langen, engen Gang. Wieder kamen sie an das goldene Gitter. Das Zwerglein öffnete abermals mit dem goldenen Schlüsselchen; dann liess es Röschen hinausgehen. Das Männlein sagte noch:

„Geh' heim und kehr' nicht mehr zurück,
Sonst weicht der Reichtum und das Glück!“

Dann schloss sich das Gitter wieder. Es war heller Tag, und wie Röschen noch einmal zurücksah, war die Höhle, das Gitter und das Zwerglein verschwunden.

Jetzt hörte das Kind das Posthorn und die Schellen; es ging dem Klange nach und fand glücklich den Weg wieder nach Hause.

Dort hatten die Eltern die ganze Nacht gewacht und gebangt, und das Bruderlein war am Sterben. Und wie Röschen erzählte, wie es ihm ergangen, wollten sie es nicht glauben. Als das Kind aber das Fläschchen hervornahm, das ihm die Zwerglein gegeben, und ein Tröpflein auf Walterchens Herz fallen liess, wachte das Bruderchen plötzlich auf, lachte und war augenblicklich wieder gesund. Da waren Vater und Mutter ganz erstaunt. Röschen aber griff noch einmal in die Tasche und zog das Beutelchen hervor. Wie es der Vater öffnete, fielen Goldkugeln und echte Edelsteine auf den Weihnachtstisch.

Am Abend aber strahlte ein prächtiger Weinachtsbaum in der Stube. Die Kinder tanzten voller Freude um ihn herum, denn noch nie hatte ihnen das Christkind so viele Sachen gebracht, und Eltern und Kinder mussten fortan keine Not mehr leiden und waren glücklich ihr Leben lang.

An der Wiege.

Von P. Runer.

Huse brumsuse
Wie sauset der Wind
Um Giebel und Fenster:
Schlafe, mein Kind.

Huse brumsuse,
Der Mond steigt herauf,
Sein silberner Stecken
Treibt die Sterne zu Hauf.

Huse brumsuse
Wie brauset die Nacht;
Viel rauschende Bäume
Sind aufgewacht.

Huse brumsuse
Der Wind wird still.
Die Nacht geht auf Zehen,
Weil sie Liebling nicht wecken will.

„Aus Heim der Jugend“ 1905.

Des kranken Kindes Weihnacht.

Die Mutter wacht beim Kinde.
Das ist so krank und schwach.
Und doch kehrt heut das Christkind
Wohl an beim ärmsten Dach.

Die Weihnachtskerzen glänzen
Ringsum in jedem Haus.
Doch hier geht stumm die Trauer
In Tränen ein und aus.

„Das Christkind wird heut kommen!“
Die Mutter spricht es leis.
Sie küsst des Lieblings Wangen.
Die sind so fieberheiss.

Da sehn zwei blaue Augen
Zur bleichen Mutter auf.
Es öffnen sich zwei Lippen
Und Tränen fallen drauf:

„Das Christkind, sagst Du, Mutter?
Ich hab es schon gesehn.
Es kann so lieblich singen,
So rein und engelschön!
Es hat schneeweisse Kleider
Und Locken, schön wie Gold,
Ich hör' es wieder rufen!
Die Stimme klingt so hold!

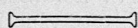
Ich hör' das Christkind rufen!
Ich kann es vor mir sehn!
Gut Nacht! Gut Nacht! lieb Mutter!
Darf mit dem Christkind gehn!“ —

Die Mutter wacht beim Kinde.
Das ist so krank und schwach.
Da schwebt auf leisen Schwingen
Ein Engel in's Gemach.

Tritt schweigend an die Wiege
Und trägt den Liebling fort!

— — — — —
Weihnacht ist's allerorten!
Das Christkind war auch dort!

Emil Wechsler, Eschlikon.



Weihnachtslegende.

Ernst v. Wildenbruch.

Christkind kam in den Winterwald,
Der Schnee war weiss, der Schnee war kalt,
Doch als das heil'ge Kind erschien,
Fing's an im Winterwald zu blühen.
Christkindlein trat zum Apfelbaum,
Erweckt ihn aus dem Wintertraum. —
„Schenk Äpfel süß, schenk Äpfel zart,
Schenk Äpfel mir von aller Art.“ —
Der Apfelbaum, er rüttelt sich,
Der Apfelbaum, er schüttelt sich,
Da regnet's Äpfel rings umher.
Christkindleins Taschen wurden schwer.
Die süßen Früchte alle nahm's
Und also zu den Menschen kam's.
Nun süsse Mäulchen kommt, verzehrt,
Was euch Christkindlein heut beschert!

(Weihnachtsbüchlein von Kotzde).

Das Märchen vom Bodensee.

Da wo jetzt die Gewässer des Bodensees rauschen, war ehemals ein liebliches Tal und inmitten desselben, umgeben von duftenden Büschen und schattigen Hainen, erhob sich das Schloss der Fee Bodana. Durch ihre Güte, ihre Wohltaten war die Fee weit und breit bekannt. Ihre einzige Tochter, Rhena mit Namen, die eben so anmutsvoll als lebenswürdig war, hatte von der Mutter den mildtätigen Sinn geerbt und der Ruf ihrer Schönheit wie ihrer Barmherzigkeit war sogar hinauf bis zu den Eisriesen gedrunken, die auf den hohen Gipfeln der Alpen wohnten.

Einstens, als Bodana auf ihrem Feenschloss ein Fest feierte, erschien auch ein junger Riese vom Gotthardberge, der alle Gäste durch seine ungelenke Kraft erschreckte. Wenn er seine Stimme erhob, erzitterte das Haus in seinen Grundvesten und doch vermeinte der junge Riese, er habe sanft und zart gesprochen, denn seitdem er Rhena gesehen, war er ganz weich und mild geworden.

Er trat zu Bodana und bat sie, ihm die holde Tochter als Hausfrau mitzugeben. Als ihn die Fee aber entschieden abgewiesen hatte, machte er sich traurig auf den Heimweg. Unterwegs fiel ihm aber ein, dass er doch Kraft genug habe, Rhena auf seine Arme zu nehmen und zu entführen. Er kehrte also entschlossen zurück, drang durch das Gewühl der Gäste, hob Rhena empor und rannte mit seiner Beute davon, ohne auf das Geschrei und Gejammer der Zurückbleibenden zu achten. Bodana bestieg sofort ihren Feenwagen und eilte dem Räuber nach. Doch dieser war mit Rhena bereits in den Schluchten des Gotthardberges verschwunden und hier einzudringen fehlte ihr die Macht.

Ich hatte damals in weit entfernten Gebieten zu tun und ein anderer Alpengeist, der auf dem Schreckhorn hauste, führte hier in meiner Abwesenheit das Regiment. Zu ihm eilte nun Bodana und brachte ihre Klagen vor. Der Alpengeist versprach ihr, dass sie Rhena wieder erhalten sollte und beruhigt kehrte die Fee heim.

Zur Zeit der Sonnenwende versammelten sich alle Riesen und Geister der Berge im Schlosse des Alpenfürsten, und so kam auch der junge Riese des Gotthardberges mit der geraubten Rhena.

Als der Alpenfürst sah, wie lieb und schön Bodanas Tochter war, that es ihm leid, soviel Anmut wieder verlieren zu müssen, und er sann auf ein Mittel, wie er Bodana sein Versprechen halten und dennoch Rhena an die Berge fesseln könne. Er gab dem Bewohner des Gotthardberges den Befehl, Rhena vorläufig wieder mitzunehmen und seinen weiteren Bescheid abzuwarten. Als nun wieder der Sommer ins Land kam und Bodana noch immer vergebens wartete, dass der Alpengeist sein Versprechen erfülle, stieg sie eines Abends auf das flache Dach ihres Hauses, wandte ihr Gesicht nach Süden und rief: „Alpengeist, halte dein Wort!“

Siehe, da begann es in der Ferne zu blitzen und zu rauschen; ein lieblicher Duft erfüllte die Luft, funkelnde Schmetterlinge gaukelten vorüber, und auf rosiger Wolke schwebte der Alpengeist hernieder und rief Bodana zu: „Ich halte mein Wort! Was dort heranrauscht, ist deine Tochter Rhena. Empfange sie und suche sie zu halten. Dein ist sie, und doch bleibt sie die unsere, und immer und immer wird es herniederrauschen vom Gotthard in das Tal Bodanas.“

Weit öffnete die Mutter ihre Arme, und in lieblichem Grün flutete es hinein in das Tal, füllte es an mit herrlichem Gewässer, und so vereinigte sich Rhena mit Bodana und blieb doch ein Kind der Alpen, wie es der Berggeist in Weisheit bestimmt hat.

Seit jener Zeit fließt der Rhein durch Schweizer Lande, seit jener Zeit ist Bodanas Tal verwandelt in den See, der noch heute den Namen der Fee trägt: Bodensee!

Aus „Melitz, Schweizer Märchen“.



Weihnachtsträume.

Heil'ge Nacht! Dein süsser Zauber
 Wiegt uns sanft in Träume ein,
 Leise teilen sich die Nebel,
 Und es steht in gold'nem Schein
 Ein Gebilde vor der Seele,
 Das schon längst versunken ist.
 Doch, wär' noch ein Herz so spröde,
 Nie es seinen Glanz vergisst!

„Weihnacht', Elternhaus und Kindheit!“
 Dieses Wort ist Engelssang,
 Ach, wie lauschten hoffnungsfreudig
 Wir des Glöckleins süssen Klang,
 Das die Pforte uns sollt' öffnen
 Zu geahnter Seligkeit.
 Zart und sinnig hat die Liebe
 Da des Kindes Herz erfreut.

Wer ein solches Glück genossen,
 Ist fürwahr beneidenswert,
 Dem hat ja das Schicksal freundlich
 Seine Gunst schon früh gewährt.
 Darum sieht er auch die Träume
 Gern an sich vorüberzieh'n,
 Und er sieht in seinen Kindern,
 Was einst sein war, neu erblüh'n.

Heil'ge Nacht! Nicht jedem zauberst
 Traute Träume du ins Herz,
 Weckt ihm doch das Deingedenken
 Schonungslos nur Qual und Schmerz.
 Liebe hat auch er gesehen,
 Doch mit bitterm Leid gepaart.
 Weh, wenn Liebe nicht kann geben,
 Wenn in Sorge sie erstarrt!

Und wenn ihm das Leben später
 Auch nicht Glück und Freude bringt,
 Wenn auch er am heil'gen Abend
 Wieder nur mit Sorgen ringt,
 Wenn umsonst auch seine Kinder
 Harren auf des Bäumchens Licht?
 Da ist es fürwahr ein Wunder,
 Wenn ein solches Herz nicht bricht!

Heil'ge Nacht! Ins Reich der Träume
 Wiegst du manchen still heut ein,
 Und er sieht vorüber schweben
 Die Gestalten gross und klein,
 Die einst froh mit ihm gefeiert
 Dich, du sel'ge Weihnachtszeit.
 Ach, die Erde deckt schon lange,
 Was sich einst mit ihm gefreut!

Heil'ge Nacht! Sinkt du hernieder
 Auf die Welt, da Leid und Glück
 Ihre Stätte aufgeschlagen,
 O, so senk' mit mildem Blick
 Trost in all die müden Herzen,
 Die nur bange harren dein,
 Und in all die Glückverwöhnten
 Der Erbarmung lichten Schein. M. H.-B., Basel.

Glück.

Drei Körner im Brot,
 Vier Blätter im Klee,
 Wer die gefunden
 Der rufe juchhe!

Kopisch.

Spruch.

Sieh', wie freundlich Gottes Sonne
 Durch die Wolken bricht:
 Triffst dich Not, verzage nicht!
 Hast du Brot, dann klage nicht!

Wolf-Harnier.

◁ Sylvesternacht. ▷

Ernst Rosmer.

Sylvesterschneenacht wirft den Schein
 Durchs kleine Fenster ins Gemach.
 Die beiden Kinder schliefen ein,
 Die Mutter liegt im Dunkeln wach.

Gedankenwach der Mutter Blick
 Taucht in des Himmels Dunkelheit
 Und schaut das dämmernde Geschick
 Mit Sternenkranz und Wolkenkleid.

Im Kindertraum ist Morgenlicht
 Sie freuen sich aufs neue Jahr:
 Nur immer hell! Sonst seh'n wir nicht!
 Und lustig, wie das letzte war!

Zwölf Glockenschläge tief und laut
 Sie lauscht und zählt und hebt sich sacht
 Und beide Kinder sie beschaut
 Im Schneeschein der Sylvesternacht.

(Aus „Heim der Jugend“ 1905.)

Vöglein im Winter.

Ein Vöglein sitzt still und traurig
 Im düstern Tannenwald.
 Die Tannen ächzen so schaurig
 Der Wind weht so rau und kalt.

Dem Vöglein zittern die Glieder,
 Es wankt auf dem starren Geäst,
 Es duckt und kauert sich nieder,
 Und krallt und klammert sich fest.

So sitzt es voll bitterer Sorgen
 Und bittet um Mitleid und Brot:
 Vielleicht ist am kommenden Morgen
 Das hungernde Vöglein tot.

Wolf-Harnier (Haulemann.)

Der Heitere.

Das Herz im Busen warm und rein
 Die Augen hell wie Sonnenschein,
 Der frischen Lippen Rede frei,
 Der Blüte gleich im Monat Mai.

In allen Lagen frohen Mut,
 Zu jeder Zeit, an jedem Ort.
 Für jedermann ein liebes Wort:
 Wer so sich gibt, dem bin ich gut!

Sankt Niklas.

Gott grüss' euch, liebe Kinderlein,
 Ihr sollt Vater und Mutter gehorsam sein,
 So soll euch was Schönes bescheret sein.
 Wenn ihr aber dasselbige nicht tut,
 So bring ich euch den Stecken und die Rut'.

Knaben Wunderhorn.

LITERARISCHES.

Geschenkbücher.

Leo Melitz. *Schweizer Märchen für die Jugend.* Zürich. Orell Füßli. 127 S. mit drei farbigen Vollbildern und zehn Illustr. im Text. Gb. 3 Fr.

In feinsinniger Art hat der Verfasser in die Form einer Rahmenerzählung (Alpenfürst, Rudi und Bethli) die Märchen zusammengefügt, mit denen er Berg und Strom und Stadt des Schweizerlandes belebend verklärt. Ob er vom Wasserfräulein von Zug, den Bergmännlein zu Walchwil, vom Kobold in Biel, das Märchen vom Rhein, vom Bodensee oder die Geschichte von der tapfern Brigitte erzählt, die Kinder werden mit Andacht lauschen. Für die Schule haben wir da ein Buechlein, das manche Stunde mit einem Zauber stiller Freude abschliessen wird. Die Ausstattung mit den Zeichnungen von Annen ist sehr gut. Ein prächtig Geschenkbuechlein für Kinder von der vierten Klasse an.

Lisa Wenger-Ruutz. *Das blaue Märchenbuch.* Frauenfeld. Huber & Co. 224 S. Gb. Fr. 4.80.

In poetischer Kraft versteht die Verfasserin, die nächstliegenden Dinge, was da kreucht und fleucht, in der Märchen-erzählung aufleben zu lassen. Das sind herzige Sachen für die Kinderstube zum Erzählen, für die, welche lesen können, selber zu lesen; wie die eigenen Kinder, so werden andere sich dieser Märchen freuen. Sie sind schön, und den Buchschmuck hat die Verfasserin mit geschickter Hand selbst hinzugefügt. Schöne Ausstattung! Sehr zu empfehlen für Kinder vom 6. bis 12. Altersjahr.

Kind und Kunst. Monatsschrift für die Pflege der Kunst im Leben des Kindes. Darmstadt. Alex. Koch. II. Jahrg.

Heft 3 dieser inhaltlich und künstlerisch vorzüglichen Zeitschrift enthält u. a. Artikel über: Wie sollen wir mit unsern Kindern Feste feiern? von K. Röttger. Neue Kinderbücher von Dr. Spanier. Bemalte Span. Schachteln. Neue Spielsachen, Skizze aus dem Kinderleben. Für die Kinderwelt: Das Hierbleibenswägelchen, Weihnachtsmärchen von A. Watte. Kinder-Beiträge. Gedichte von Löwenberg u. a. Kasperltheater u. a. Dazu reiche Illustration, woraus besonders zu erwähnen: Christkind auf der Rast und ein Weihnachtsabend, beide von Liebermann. Jedes Heft bietet Erwachsenen und Kindern reiche Anregung und Belehrung. Familiengeschenk!
Neue Sammlung Schweizer Autoren. Zürich. Arn. Bopp. p. Bd. 2 Fr., gb. Fr. 2.60. Odermatt, Fr. *Hartes Holz.* Erzählung aus den Bergen der Urschweiz.

Auf seinen von der Kritik sehr sympathisch aufgenommenen Erstling „Der Wildbach“*) lässt der Unterwaldner Dichter eine neue Erzählung aus seiner Heimat folgen. In lebendiger, ungekünstelter Sprache erzählt er, wie das Neue eindringt in die stillen Berge, wie nach hartem Kampf der zähe Glaube an das Alte schwindet und der Fortschritt Sieger bleibt. Gut gezeichnet, echt und lebenswahr stehen die erwachsenen Gestalten vor uns; sie zeugen von scharfer Beobachtung und liebevollem Verständnis. Des Verfassers kraftvolle, frische und bodenständige Art verleiht dem Buche besonderen Reiz und Wert.

E. O.

Speck, Georg. *Am Rheinfall.* Histor. Roman aus dem XV. Jahrh. 187 S.

Der junge Klosterbruder Hamann kommt auf Schloss Laufen, um hier zu genesen. Im Kampfe der Pflicht gegen das Leben, das in ihm in der Nähe der jungen Herrin des Schlosses erwacht, kasteit er sich zu Tode. — Fesselnde Darstellung, kräftige Sprache und sichere Zeichnung der Personen charakterisieren das Buch, das in der schönen Ausstattung in Schrift und Papier, mit der sich die „neue Sammlung“ vorteilhaft einführt, viele Leser finden wird.

Brunner, Karl, Dr. *Aus der Jugendzeit berühmter Männer.* Berlin W. 57. 1905. Ulrich Meyer. 731 S. mit zahlreichen Abbild. Gb. Fr. 8.80.

Ausser dem Konfirmationsgelöbnis des Kaisers Wilhelm I. behandelt das Buch die Jugendzeit von Bismarck, Moltke, Nettelbeck, Arndt, Seume, Goethe, Schiller, Kerner, Immermann und der Brüder Grimm. In der ausführlichen Dar-

*) Der Wildbach, Eine Geschichte aus Unterwalden. Verlag von Künzli frères, Zürich.

stellung der geistigen Entwicklung dieser Männer schafft der Verfasser eine höchst anregende Lektüre für die heranreifende Jugend. Die Ausstattung des Buches ist sehr gut; die Illustration nicht überladen. Ein schönes Geschenkbuch.

Storck, Dr. K. *Deutsche Literaturgeschichte.* 3. Aufl. Stuttgart. Muths Verl. 570 S. Fr. 6.80, gb. 8 Fr.

Die frische, treffende Würdigung, die der Verfasser, einer der bedeutendsten katholischen Literaturhistoriker, Werken und Persönlichkeiten in gedrängter, aber doch anregender Form zu geben weiss, und die bis in unsere Tage hineingehende Behandlung literarischer Erscheinungen und Personen haben dem Buch sehr bald die dritte Auflage verschafft, in der gerade die Kapitel über die neueste Literatur die grosse Belesenheit des Verfassers bekunden. Ein empfehlenswertes, in feiner Ausstattung zum Geschenkbuch sich eignendes Werk, das auch den schweizerischen Dichtern gerecht wird.

Ernst, Otto. *Das Jubiläum.* Ein Schulmeisteridyll in 1 Aufzug. Leipzig. Staakmann. 32 S.

Ein Prachtskerl, dieser Lehrer Vollmer! Mit unverwüthlichem Humor hat er 25 Jahre treulich seines Amtes gewaltet und auch im Lehrerverein unentwegt für den fortschrittlichen Ausbau der Schule und die Besserstellung des Lehrerstandes gewirkt. Dabei hat er sich die Gunst der regierenden Kreise verschertzt, aber die Liebe und dankbare Verehrung seiner Gattin, seiner Schüler und seiner Kollegen gesichert, und diese tut sich ihm ganz ungesucht zu seinem 25jährigen Jubiläum kund. Ernst-heitere Szenen, die sich zur Aufführung in Lehrerkreisen bei mancherlei Anlässen vorzüglich eignen.

Hinnerk, Otto. *Gedichte.* Zürich. A. Bopp. Fr. 1.60.

Heimatlänge, Naturbilder vom Meeresstrand und anderem Gelände, Liebesglück und -leid, tiefernste Stimmungen und neckisch-heitere Laune, packende Balladen und hübsche Sprüche geben zusammen einen vollen Klang und wecken warmes Interesse für den Dichter.

Palten, Rob. *Lautes und Leises.* Ein Liederbuch. Leipzig. Wigand. 1905.

Eine gewisse Gewandtheit der Form und Sangbarkeit des Tones lässt sich dem Dichter nicht absprechen. Aber Originelles und Tiefes darf man in dem Buechlein nicht suchen.

H. W.

Lauterburgs Schweiz. *illustr. Abreisskalender* (Bern. Lauterburg), 2 Fr.,

enthält wiederum eine Anzahl neuer photographischer Ansichten aus der Schweiz, die dem beliebten Wandkalender wohl anstehen.

Wie wir unsere Heimat sehen. Anregungen zur intimen Betrachtung der Leipziger Heimat. Herausgegeben vom Verein der Leipziger Zeichenlehrer. Leipzig, K. G. Scheffer, 1903. 46 S. geb. 2 Fr. II. F. 1905. 76 S. 80. gb. Fr. 2.70.

Wie wir unsere Heimat sehen. Eine Folge deutscher Landschaftsschilderungen in Wort und Bild. Von Bernhard Riedel. „Hamburg“ v. Osk. Schwindratzheim. ib. 1905. 80. 147 S. gb. Fr. 6.70.

Wie wir unsere Heimat sehen. Bernh. Riedel und Fritz Weissenborn. IV. Band: Königsberg i. Pr. Aufsätze und Federzeichnungen v. Herm. Wirth. ib. 1905. 80. 44 S. br. 2 Fr. — Der Unterricht in der Heimatkunde kann und darf nicht beim blossen verstandesmässigen Erfassen der Einzel-

dinge stehen bleiben; er muss vielmehr auch darauf ausgehen, im kindlichen Gemüt eine Resonanz zu schaffen, aus der voll und unverfälscht das Lied herauszuklingen vermag: „O Heimatland, du bist mir so innig lieb.“ Das geschieht erst durch Betrachtung der Heimat von der ästhetisch-ethischen Seite aus. Wie ist da vorzugehen? Die Leipziger Zeichenlehrer — und Hamburg ist ihnen nachgefolgt — bringen eine Anregung zunächst zur Pflege der ästhetischen Seite. In Wort und Bild machen sie auf die malerischen Winkel ihrer engern Heimat aufmerksam und hoffen, Vater und Mutter, Lehrer und Lehrerin anzuregen, dass auch sie „den feinen Schönheiten der Landschaft nachspüren“, um darauf, als Sehende auch die Jugend zum Sehen und zum Geniessen zu führen. — Wer Heimatkunde treibt, studire hier; Hauptsache ist dabei das Umprägen der gebotenen Münzen in Münzen der eigenen Gegend.

H. A.

Verschiedenes.

Hardung, Viktor. *Kydippe*, Lustspiel. Schkeuditz, W. Schäfer. Fr. 2. 70, gb. 4 Fr.

Von heiterem Griechentum ist dieses anmutige und feine Lustspiel erfüllt, dessen Hauptgedanken der zielende Amor des Umschlages erraten lässt, und in dessen sonnige Stimmung der Mädchenreigen des Titelblattes trefflich einführt. Kydippe, die Tochter eines reichen Kaufmanns in Athen, soll sich nach dem Wunsche des Vaters heute vor dem Altar der Artemis einem ungeliebten Manne angeloben, während ihr Herz längst ihrem Hauslehrer, dem Philosophen Akonteus gehört, der bis jetzt noch nicht gewagt hat, seiner Liebe zu ihr Worte zu leihen. Aber die drohende Gefahr stärkt seinen Mut, im entscheidenden Augenblick weisst er durch eine List die Situation zu seinen Gunsten zu verändern; die Göttin nickt Beifall, neue Verwicklungen werden leicht gelöst, und der Vater lässt sich um so eher zu gunsten des unerwarteten Freiers umstimmen, als sein eigener Kandidat bereits sein Herz verschenkt und auch seinerseits das Ziel seiner Wünsche erreicht hat. — Eine Dichtung voll dramatischer Spannung ist das Lustspiel nicht; sein Reiz liegt in der Stimmung, in dem feinen, oft witzigen Dialog, in dem schönen Fluss der Jamben, in dem süßen Wohlklang der Sprache (die immerhin manchmal etwas gekünstelt ist). Die Dichtung lässt sich Widmanns „Modernen Antiken“ an die Seite stellen. Die Ausstattung verdient ein besonderes Lob. P. S.

Grunder, J. *Bilder aus der griechischen und römischen Geschichte*. Bern. 1905. G. Grunau. 57 S. 80 Rp.

Dieses Büchlein erzählt in seinen neun Abschnitten, die der griechischen und den zwölf Bildern, die der römischen Geschichte gewidmet sind, das die Jugend zumeist Ansprechende aus der Geschichte der Griechen und Römer, und wo es beschreibt (Akropolis, Forum Romanum) ist es nicht weniger interessant. Als Beigabe zu einem geschichtlichen Leitfadens werden diese hübschen Bilder gute Dienste leisten.

Schillers Wilhelm Tell. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. A. Sattler. Graz. Styria. 152 S. mit Kärtchen und fünf Vollbildern. Geb. Fr. 1. 10.

Neben einer sehr ausführlichen Einleitung, die das Drama historisch betrachtet und ästhetisch würdigt, und den zahlreichen Anmerkungen, die von des Herausgebers Liebe zur Sache zeugen, liegt das Merkmal dieser Ausgabe in den fünf schönen Autotypbildern, die beigegeben sind. Das Kärtchen dürfte durch ein besseres ersetzt werden.

Verworn, Max. *Prinzipienfrage in der Wissenschaft*. Jena. Gust. Fischer. 28 S. 1 Fr.

Kein Gegensatz zwischen Körperwelt und Welt der Seele. Kein anderes Prinzip in der organischen Welt als in den anorganischen Komplexen. Das Prinzip des Geschehens bleibt überall gleich. Das ist das Fazit der monistischen Weltanschauung, zu der eine vorurteilsfreie Naturforschung führt, sagt der Verfasser am Schluss seiner Erörterungen.

Maermel, B. *Vom Hilfsschulwesen*. Leipzig. G. B. Teubner. Bd. 73. Aus Natur und Geistesleben. 144 S. Geb. Fr. 1. 65.

Im Jenenser Ferienkurs 1904 hielt der Verfasser die hier gedruckt vorliegenden Vorträge über Geschichte, Einrichtung und Unterricht der Hilfsschulen oder Spezialklassen, wie wir sagen. Ein reiches Literaturverzeichnis ist jedem Vortrag vorangestellt. Auf die Berichte über schweiz. Konferenz für Idiotenwesen wollen wir den Verf. noch aufmerksam machen.

Meumann, E. *Sammlung von Abhandlungen zur psychologischen Pädagogik*. II. Bd. Heft 1. Leipzig. 1905. W. Engelmann. 96 S.

In dem ersten Band waren die sehr interessanten Abhandlungen: Zur Psychologie des Lesens bei Kindern und Erwachsenen von Dr. Messmer (Fr. 2. 70), Fortschritte der Seelenkunde von W. Ament (2 Fr.), Experim. Untersuchungen über Hausaufgaben des Schulkindes (Fr. 2. 70), über Einzel- und Gesamtleistungen des Schulkindes von A. Mayer (Fr. 3. 20). Über einige Grundfragen der Psychologie der Übungsphänomene im Bereich des Gedächtnisses von Ebert u. Meumann (6 Fr.). Das erste Heft von Bd. II enthält zwei Arbeiten: Experim. Untersuchungen der visuellen und akustischen Erinnerungsbilder angestellt an Schulkindern von R. H. Pedersen und die ersten Anfänge des sprachlichen Ausdrucks für das Selbstbe-

wusstsein bei Kindern von Prof. A. Gheorgov. Der erste Verfasser machte die Versuche mit Schulkindern, der zweite behandelt Beobachtungen und Aufzeichnungen an seinen eigenen Kindern.

Goldschmidt, Thora. *Bildertafeln für den Unterricht im Italienischen*. 52 Anschauungstafeln mit erläuterndem Text, systematisch geordnetem Wörterverzeichnis und kurzem grammatischem Leitfadens. Leipzig, F. Hirt & Sohn. kl. 40. Fr. 3. 40. Taschenausg. in Lwd. 4 Fr.

Was der Titel sagt, ist so zu verstehen, dass auch den Bildertafeln, in denen der praktische Zweck die ästhetische Rücksicht überwiegt, zahlreiche Dinge (Familie, Küche, Kleidung etc.) gezeichnet und mit kleinen Ziffern versehen sind, welche auf das reiche Vokabular (über 50 Wörter) am Grunde der Seite hindeuten. Nebenbei sind kurze Sätze, Fragen und Antworten, die verwendet werden können. Hinweis auf die Vokabeln durch Zahlen (p. e. Si accende nel⁴ per riscaldare la sala, wobei 5 il fuoco, 4 camino bedeutet) ist eine Stütze für den Selbstunterricht, die sich nicht umgehen lässt, aber störend ist er doch. Rasche Aneignung eines reichen Wortschatzes ist des Buches Hauptziel, das um so eher erreicht wird, je mehr bei dem Gebrauch die Verwendung der Wörter im Satze erfolgt.

Tago, Paul. *Leitsätze fürs praktische Leben*. Wegweiser zu Glück und Wohlstand. Zürich, Th. Schröter. 23 S. 50 Rp.

Durch die Grundsätze treuer Pflichterfüllung, der Sorge für materielles und geistiges Aufkommen, der Selbstzucht ohne Muckerei sucht dieses Büchlein mitzuhelfen an der Erziehung zu reifer Männlichkeit. Das Büchlein wird so eine willkommene Gabe, die Lehrer oder Väter Schülern und Söhnen gerne zum Geschenk machen. Der Verfasser selbst hat viel erfahren. b.

Lukas-Ullmann. *Elementares Zeichnen nach modernen Grundsätzen*. Eine theoretisch-praktische Anleitung für Schulschüler. Dresden. Müller-Fröbelhaus. 39 S. und 24 Taf. 4 Fr.

In dem theoretischen Teil geben die Verse eine ganz gute Darstellung der Aufgabe des Zeichenunterrichts und seiner Mittel, nach Methode und Material. Der praktische Teil zeigt in 24 z. T. farbigen Tafeln was gezeichnet werden soll oder kann: Gegenstände, Lebensformen, Ornamentales, Pinselzeichnen wie sich die natürliche Steigerung im Unterricht ergibt. Nach den Schuljahren (I—IV) gehen die Verfasser etwas weit; aber der Wert des Buches liegt in den Anregungen und wenn wir auch nicht jedem Detail der Formen zustimmen, so empfehlen wir es doch warm: es wird mit Gewinn studiert.

Handwerkerbilder. Wandtafeln in Farbendruck, 66/88 cm.

Unaufgespannt je 2 Kr. (Fr. 2. 70), mit Papier unterklebt, Leinwand und Ösen, je Kr. 2. 40 (Fr. 3. 20). Wien V, Margarettenplatz 2. Pichlers W. & S. Taf. 1: Maurer. Taf. 2: Tischler.

Das Kennzeichen dieser Tafeln, die in vielfachem Farbendruck aufgeführt sind, ist, die Handwerker in natürlicher Weise an der Arbeit zu zeigen, wobei Werkzeuge, Material, Situation zur Darstellung gelangen und Stoff zu Betrachtungen bieten. Die Bilder sind aus einer Preiszuerkennung an das Professorenkollegium der Akademie der bildenden Künste hervorgegangen und sind von recht guter Wirkung. (Im Pestalozzianum zu sehen.)

Widmann, Joseph. *Aus dem andern Weltteil*. Zwei Erzählungen. Vorgeschlagen von der Jugendschriften-Kommission des Schweizer Lehrervereins. Basel, Verlag des Vereins für Verbreitung guter Schriften. 1906. 215 S. Fr. 1. 25.

„Bei den Tlinkit-Indianern“ an der Nordwestküste Amerikas versuchen drei schweizerische Auswanderer ihr Glück: der schwärmerische Sohn eines reichen Kürschnermeisters, ein Malergehilfe und der Schneidergeselle Weltseele, ursprünglich ein Schwabe mit Namen Wälzle. Dem Zwang der modernen Zivilisation entfliehen, in freiem Urzustande leben und Pelzhandel treiben, ist ihr Ziel. Reich an Erfahrung und arm wie Kirchenmäuse kehren sie nach Jahr und Tag in die alte Heimat, in den erquickenden Schatten der Kultur zurück. — „Donna Carmen“, die schöne Peruanerin, gewinnt unter gefl. Mitwirkung von Kirchen- und Schiffsbränden, Überfällen und Erdbeben einen tapfern deutschen Kapitän zum Ehegatten und hält die jungen Leser bis zum glücklichen Schlusse in erwünschter Spannung. — Druck und Papier sind gut. Das Buch kann für die reifere Jugend wohl empfohlen werden. -t-